

Die fünfte Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Nairobi : 23. November bis 10. Dezember 1975 [Fortsetzung]

Autor(en): **Frei, Hans A.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie**

Band (Jahr): **66 (1976)**

Heft 3

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-404583>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Fünfte Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Nairobi

23. November bis 10. Dezember 1975

(Fortsetzung*)

Die Arbeit der sechs Sektionen

Wie auf den vorausgegangenen vier Vollversammlungen wurde auch in Nairobi das Hauptthema, das diesmal «Jesus Christus befreit und eint» lautete, ergänzt und zugleich auch sinngemäss entfaltet in den problembezogenen Themata der sechs Sektionen. Jeder dieser Problemkreise wurde in einer Plenarsitzung durch ein Grundsatzreferat eingeführt, wobei in einzelnen – leider nicht konsequent in allen – Fällen der nachfolgenden Diskussion durch ebenso pointierte kurze Korreferate wirksam vorgearbeitet wurde. Dass es in der dann jeweils zur Verfügung stehenden Zeit im Plenum nie zu mehr als einigen wenigen (nur teilweise!) spontanen Reaktionen reichte, wurde wohl in erster Linie von denjenigen Delegierten bedauert, die ihr schon vor Anhören des Einführungsvortrags präpariertes Votum aus Zeitmangel nicht vorlesen konnten! Das umfassende Gespräch über die wichtigen Sachfragen blieb den zu gleicher Zeit getrennt tagenden Sektionen vorbehalten, die sich alle für den grösseren Teil der ihnen zur Verfügung stehenden Zeit wiederum in zahlreiche «sub-sections» gliederten, was ein Maximum an Beteiligung von seiten der Delegierten gewährleistete. Aber auch diese klug berechnete Arbeitsteilung vermochte nicht zu verhindern, dass man am Schluss durchwegs über Zeitmangel sich beklagte und – wie dies schon bei früheren Vollversammlungen der Fall war – es im Rückblick auch auf Nairobi nicht an Stimmen fehlt, die im Hinblick auf die verabschiedeten Sektionsberichte von «Oberflächlichkeit» und «Unverantwortlichkeit» sprechen. Kann solcher Kritik die Berechtigung auch nicht völlig abgesprochen werden, so muss doch gerechterweise beigefügt werden, dass die Teilnehmer für Nairobi noch besser dokumentiert und vorbereitet an ihre Arbeit gehen konnten, als dies bei früheren Tagungen

* Vgl. IKZ 1976, Heft 1, S. 34–63.

der Fall war – vorausgesetzt allerdings, dass sie diese Möglichkeit tatsächlich auch optimal nutzten! Denn ausser dem summarisch-populär auf die Tagung hinführenden Vorbereitungsheft «Jakarta 75»¹² und dem offiziellen Rechenschaftsbericht «Von Uppsala nach Nairobi»¹³ erhielt jeder Teilnehmer speziell als Präparation der Sektionsarbeit sechs entsprechende Dossiers, über deren Inhalt und Verwendungszweck das mit der Tagungsorganisation beauftragte Stabsmitglied des ÖRK, *Rev. David Gill*, u. a. schrieb: «...ein Dossier mit Hintergrundmaterial, das den Teilnehmern an der Vollversammlung und anderen Interessenten bei ihrer Vorbereitung helfen soll. Diese Dossiers enthalten eine Fülle von unterschiedlichen Beiträgen, die zwangsläufig etwas willkürlich ausgewählt werden mussten: Sie finden persönliche Stellungnahmen; lesen in Auszügen aus Konferenzberichten, wie sich die verschiedenen Standpunkte entgegengekommen sind; und können anhand konkreter Situationsberichte die Aktualität und Universalität der angesprochenen Probleme feststellen. Diese Beiträge rücken insgesamt all die Fragen in ein scharfes Licht, die im Laufe der Sektionsarbeit der Vollversammlung auftauchen könnten. – Diese Dossiers sollen nur auslösende Funktion haben¹⁴.» Überdies enthielt das Arbeitsbuch¹⁵ sogenannte «Kommentierte Tagesordnungen für die Sektionen», die immerhin auf je 10–14 Seiten grundlegende Gedanken und Denkanstösse zu den sechs Sektionsthemen vermittelten und alle in ganz konkrete «Fragen zur Diskussion» ausmündeten. Wer sich die Mühe nimmt, die erarbeiteten Sektionsberichte auf diesem «Material-Hintergrund» zu lesen, wird mühe-los feststellen, dass dessen direkter Einfluss eigentlich minimal war. Eine Schweizer Teilnehmerin, Dr. Marga Bührig, machte sich zu diesem unbefriedigenden Sachverhalt auf Grund ihrer Nairobi-Erfahrung in Sektion IV kritische Gedanken, zumal sie sich auch zur Feststellung genötigt sieht, dass der Sektionsbericht nicht einmal alles Wesentliche aus den «sub-sections» aufgenommen und verarbeitet hat. Den Grund hierfür diagnostiziert sie wie folgt:

¹² «Jakarta 75». Vorbereitungsheft für die 5. Vollversammlung ÖRK. Verlag O. Lembeck, Frankfurt a. M., und F. Reinhardt-Verlag, Basel. 53 S.

¹³ «Von Uppsala nach Nairobi». epd-Dokumentation Bd. 15, hg. v. Hans-Wolfgang Hessler. Eckart-Verlag, Bielefeld/Frankfurt. 282 S.

¹⁴ 5. Vollversammlung ÖRK, Jakarta 75. 6 Dossiers zu den Sektionen I–VI.

¹⁵ Arbeitsbuch Nairobi 75 für die Fünfte Vollversammlung des ÖRK. 219 S. Die erwähnten «Kommentierten Tagesordnungen für die Sektionen» finden sich auf S. 17–89.

«1. Es fehlte an einer wirklich klaren Aufgabenstellung. Die Vorarbeit im Arbeitsbuch und die mündlichen Einführungen in der ersten Sitzung der Sektion stimmten nicht überein. So wussten die Teilnehmer zum Teil gar nicht, was die Gruppe, in der sie sich dann vorfinden, für eine Aufgabe hatte.

2. Die Zusammenarbeit zwischen dem Vorsitzenden und dem Sekretär der Sektion und den Gruppenleitern war für die Teilnehmer an den Kleingruppen nicht transparent, d. h. die Gruppenleiter kamen aus den Stabsbesprechungen mit Anweisungen zurück, die mit den Erwartungen der Gruppe nicht übereinstimmten, ihnen aber auch zum Teil gar nicht wirklich übermittelt wurden.

3. Aus zeitlichen Gründen war es völlig unmöglich, aus dem Leeren, sozusagen aus dem Nichts, einen druckfertigen Bericht zu erstellen. Die Vorarbeiten für den Schlussbericht waren aber für die Teilnehmer der Sektion nicht ersichtlich¹⁶.»

Dass aber dann trotz derartiger Schwierigkeiten jede Sektion dem Plenum einen Bericht samt Empfehlungen vorlegen konnte, erklärt Frau Dr. Bührig aus ihrer Sicht zu Recht damit, «dass eine ganze Anzahl von begabten und einsatzfreudigen Menschen, z. B. eine Reihe von Gruppenleitern, sich unerhört eingesetzt hat und dass am Ende ein Redaktionsteam (das bei solchen Anlässen unentbehrliche ‚drafting committee‘ ! D. B.) zusammensass, das über genügend Sachkenntnis verfügte, um diesen Bericht zu schreiben, der dann die Billigung aller fand».

Mit diesen kritischen Bemerkungen zur Genese dieser Sektionsberichte soll deren Aussagekraft keineswegs geschmälert, sondern vielmehr eher ein gewisses Mass von Verwunderung dafür geweckt werden, dass unter solch schwierigen Umständen zeitlicher, technischer und menschlicher Natur überhaupt solche Berichte verabschiedet werden konnten.

Nachdem diese Sektionsberichte seither im vollen Wortlaut gedruckt erschienen sind¹⁷, können wir uns im folgenden darauf beschränken, die einzelnen Berichte kurz zu kommentieren und auf die wichtigsten Punkte, die darin angesprochen werden, hinzuweisen.

¹⁶ «Lernprozess an und nach einer Weltkonferenz», in Heft 18/19, Juni 1976, von «Evangelische Erwachsenenbildung», S. 58–74.

¹⁷ Bericht aus Nairobi 75. Offizieller Bericht ÖRK. Verlag O. Lembeck, Frankfurt a. M. 1976.

Ergebnisse aus Nairobi. Sonderdruck der Botschaft und der Sektionsberichte mit der Diskussion (S. 1–121 des obigen Berichtes).

Dabei verdienen die jeweils als letzter Teil angefügten Empfehlungen besondere Beachtung, weil sich in ihnen das «Rohmaterial» findet, aus dem der Zentralausschuss auf seiner ersten Tagung vom August 1976 in Genf das Tätigkeitsprogramm des ÖRK für die kommenden Jahre «distillieren» soll.

Sektion I: Bekenntnis zu Christus heute

Es ist kaum blosser Zufall, dass der ersten Sektion von Nairobi ein Thema gestellt wurde, das in derart eindeutiger Weise das Bekenntnis zu Christus beinhaltet. Einmal war es bedingt durch das umfassende Losungswort der ganzen Konferenz «Jesus Christus befreit und eint». Das sollte doch mehr als ein wohlklingendes Motto, aber auch nicht nur ein billiges Schlagwort sein! Wer sich unter dieser Losung versammelte, hatte Anlass zur Besinnung auf die Frage, was das bedeutet, sich zu Christus zu bekennen. Und diese Besinnung begann ja nicht erst in Nairobi. Auf der Tagung des Zentralausschusses 1972 in Utrecht wurde der Anstoss gegeben zu einer Studie «Rechenschaft geben von der Hoffnung, die in uns ist» (nach I. Pt. 3.15), um «Christen in vielen Ländern und Kirchen zur Teilnahme an einem gemeinsamen Unterfangen einzuladen: versuchen, gemeinsam – soweit wir dies vermögen – zu sagen, wie der Glaube und die Hoffnung aussehen, die uns in Christus gegeben sind, das Heil Gottes, das wir in unserem Gottesdienst bekennen und in Wort und Tat zu verkündigen suchen». Bereits damals zeigte sich, dass der ÖRK gerade in bezug auf dieses zentrale Problem in einer betonten inneren Spannung steht: während die westlich-reformatorische Glaubenshaltung den Akt des Bekennens wesentlich und primär als Angelegenheit des einzelnen Christen und also dynamisch versteht, denken die Vertreter der katholischen – und das heisst im ÖRK in erster Linie der orthodoxen, aber auch der altkatholischen und z. T. der anglikanischen – Kirchen primär an den der Gemeinde Jesu Christi überlieferten Glauben, wie er im kirchlich-gemeinschaftlichen Bekenntnis seine festgefügte Form gefunden hat. Das Bekennen durch die Gläubigen setzt zunächst die persönliche Aneignung des der Kirche anvertrauten Glaubens und die innere Zustimmung dazu voraus, wirkt deshalb auf protestantische Vertreter eher statisch. So war es unvermeidlich, dass selbst noch in Nairobi von orthodoxer Seite der ÖRK davor gewarnt wurde, ein neues Glaubensbekenntnis zu formulieren – etwas, das überhaupt nie erwogen worden war. Innerstes Motiv der erwähnten

Studie war vielmehr die Frage, ob es uns Christen trotz der konfessionellen Gespaltenheit möglich sei, unsern Glauben an den Einen Herrn Jesus Christus gemeinsam zu bezeugen in einer Art und Weise, «die die Welt versteht»? – Das Thema von Sektion I erhielt jedoch noch nach einer anderen Seite besondere Signifikanz. War der Chor jener Stimmen in den letzten Jahren nicht immer stärker geworden, die dem ÖRK Untreue gegenüber dem Evangelium von Jesus Christus und Vernachlässigung des Auftrags zur Evangelisation der Welt vorwarfen?

Wer den Bericht von Sektion I liest, muss zur Kenntnis nehmen, dass Nairobi überraschend eindeutig nicht nur die Notwendigkeit, sondern auch die Möglichkeit des gemeinsamen Zeugnisses von Jesus Christus bejaht hat. Ohne falsche Scheu wird auch darauf hingewiesen: «Das Bekenntnis zu Christus und die Bekehrung zur Jüngerschaft gehören untrennbar zusammen» (I, 13). Obwohl die dritte Sektion sich speziell mit der Frage des Verhältnisses zwischen Christen und den Vertretern anderer Weltreligionen zu befassen hatte, konnte dieser Aspekt doch auch in Sektion I nicht ganz ausgeklammert werden. Dies geschieht im Abschnitt, der überschrieben ist mit «Viele Kulturen – Ein Christus» (I, 21–31). Die kulturbedingte Verschiedenheit der Christusbekenntnisse macht es notwendig, «dass wir einander zuhören müssen, und darüber hinaus, dass wir wissen müssen, was Menschen anderen Glaubens oder ohne Glauben über Jesus Christus und die ihm nachfolgen sagen» (I, 25). Mit anderen Worten: der Dialog der Christen mit andern Weltreligionen ist unabdingbar und wird nicht als Bedrohung für das Christusbekenntnis der Kirchen empfunden. Zu den «Strukturen, die das Bekenntnis zu Christus verdunkeln,» werden solche der Macht wie auch soziale Faktoren gerechnet. Da ist vom Rassismus, aber auch vom Materialismus sowohl in kapitalistischen wie sozialistischen Konsumgesellschaften, vom Nationalismus und sogar von Organisationsstrukturen der Kirchen die Rede. Trotz all dieser Erschwernisse und der eigenen Sündhaftigkeit «begründen wir gemeinsam unser Bekenntnis zu Christus, denn wir haben erkannt, dass er keinem Kulturkreis fremd ist und dass er in allen Gesellschaftsformen erlöst und richtet. Der gemeinsame Inhalt unseres Bekennens ist Jesus Christus, der befreit und eint».

In diesem Zusammenhang wirft L. Vischer, der Direktor der «Kommission für Glauben und Kirchenverfassung» im Stab des ÖRK, eine wichtige Frage auf. Er stellte sie anlässlich seiner Gastvorlesung an der Universität Utrecht, bei welcher Gelegenheit er Ende

Januar 1976 in 4 Vorträgen die Ergebnisse von Nairobi kritisch sichtetete¹⁸: «Wer ist das ‚wir‘ ? Wirklich die Delegierten in der ganzen Vielfalt, die sie aus ihren verschiedenen Ländern und Situationen brachten ? Oder doch nur eine Minderheit, die sich zum Sprecher für die Vollversammlung machte ? Oder – und dies ist wohl die wahrscheinlichste Antwort – bringt das ‚wir‘ noch keine wirkliche Gemeinschaft, sondern eher den dringenden gemeinsamen *Wunsch* nach Gemeinschaft und gemeinsamem Zeugnis zum Ausdruck¹⁹ ? »

In diesem Sinne bemüht sich der Bericht, das persönliche und das gemeinschaftliche Bekennen in fruchtbare Beziehung zueinander zu setzen. In dem mit «Die bekennende Gemeinschaft» überschriebenen Abschnitt wird u. a. festgestellt (I, 33): «Die am Leben Christi teilhaben und ihn als Herrn und Heiland, Befreier und Einiger bekennen, bilden eine Gemeinschaft, die vom Heiligen Geist geschaffen und erhalten wird. Diese Gemeinschaft im Geist findet ihr Hauptziel und ihren letzten Sinn in der eucharistischen Feier und im Lobpreis des dreieinigen Gottes. Die Doxologie ist das allerhöchste Bekenntnis, das all unsere Trennungen übersteigt.»

Nun gibt es jedoch in bezug auf das Christusbekenntnis der Kirche noch einen weiteren Kontroverspunkt, der gerade in den Diskussionen um den ÖRK immer wieder Anlass zu Auseinandersetzungen gibt: die Frage nämlich, wie sich solches Bekennen zum Handeln des Christen verhalte. Oft wird hier beinahe geometrisch das Bekennen als die Vertikale und das Tun als die Horizontale bezeichnet und dem ÖRK im Hinblick auf seine verschiedenen Aktivitäten auf sozialem, wirtschaftlichem und politischem Gebiet der Vorwurf gemacht, er habe sich gänzlich der Horizontalen verschrieben. Nairobi hat auch hier unmissverständlich betont, dass eins das andere bedingt. Ein einziger Satz (in I, 45) gibt in dieser Hinsicht den Grundton wieder: «Das Bekenntnis zu Christus ist gleichzeitig verbunden mit dem Kampf des Christen gegen die Macht des Bösen in ihm selbst, in der Kirche und in der Gesellschaft.» Oder wie L. Vischer dem Sinne nach zutreffend die Aussagen dieses Berichtes zusammenfasst: «Wer Jesus Christus als das Heil erfahren hat, muss ihn auch als das Heil der Welt verstehen²⁰.»

¹⁸ Veränderung der Welt – Bekehrung der Kirchen. Denkanstöße der Fünften Vollversammlung des ÖRK in Nairobi. Verlag O. Lembeck, Frankfurt a. M. 1976, 111 Seiten.

¹⁹ A. a. O. S. 20.

²⁰ A. a. O. S. 23.

Im «Ruf zum Bekenntnis» (I, 53–70) wird entfaltet, wie die Vollversammlung es versteht, dass «das ganze Evangelium für den ganzen Menschen, für die ganze Welt und die ganze Kirche» verkündigt werden soll, und darauf hingewiesen, dass diese Aufgabe von höchster Dringlichkeit ist.

Wenn die Sektion I in den abschliessenden «Empfehlungen» alle «Brüder und Schwestern auf der ganzen Welt» einlädt, «einige der Probleme, die in Nairobi genannt wurden, zu bedenken und damit in unseren weitergehenden Denkprozess einzutreten», dann wird damit gleich ein Mehrfaches klar zum Ausdruck gebracht: einmal geht «Nairobi» jeden Christen an und nicht nur jene kleine Minderheit von «ökumenisch Interessierten und Motivierten», der man als den Spezialisten bisher allzu gerne diese Dinge überlassen hat. Ferner war Nairobi nur Etappe, Durchgangsstation. Nicht nur im ÖRK-Stab und den übrigen ÖRK-Gremien müssen die Ergebnisse der 5. Vollversammlung verarbeitet und die nötigen Folgerungen gerade auch für das Leben der einzelnen Kirchen, Gemeinden und Christen gezogen werden. Möglichst viele sollten sich an der Basis, die ja gerade in Nairobi wie noch nie zuvor auf einer Weltkirchenkonferenz anvisiert und angesprochen worden ist, in diesen «weitergehenden Denkprozess» miteinschalten. Aber – und hier kommt unwillkürlich das grosse Rätselraten und Unbehagen – ist die Basis überhaupt in der Lage, dieser entscheidenden Forderung nachzukommen? Wer sorgt dafür, dass die Nairobi-Texte in ihrem Wortlaut breit gestreut und bis in die Ortsgemeinden hinein gelesen werden? Die bisherigen Erfahrungen lehren, dass die offiziellen Dienstwege gerade für derartiges Material noch kaum durchlässig geworden sind²¹. Die Schweizer Delegierten haben einen bescheidenen Versuch unternommen, das Nairobi-Material nach ihrer Rückkehr zu sichten und das ihnen für unser Land und unsere Kirchen wichtig Scheinende zu einer kleinen Handreichung²² zu verarbeiten und für die Gruppenarbeit auf lokalem Boden anzubieten. Ähnliches wird ohne Zweifel da und dort geschehen. Aber Millionen von Mitchristen in aller Welt werden über Nairobi trotzdem nur gerade das erfahren und zur Kenntnis genommen haben, was die

²¹ Vgl. die kritischen Gedanken des Berichterstatters über «Konziliarität an der Basis oder: Was hemmt die ökumenische Bewegung?» in «Ökumenische Rundschau» 25. Jg., Heft 1/1976, S. 17 ff.

²² «Ökumenische Aufgaben in der Schweiz. Einführung in die Texte der 5. Vollversammlung des ÖRK, Nairobi 1975». Heft 21 «Studien und Berichte aus dem Institut für Sozialethik» des Schweiz. Evang. Kirchenbundes, 1976. (Erhältlich beim Sekretariat des SEK, Sulgenauweg 26, 3007 Bern.) 41 Seiten.

bekanntlich sehr einseitige – weil auf Aktualität und Sensation getrimmte – Information der Massenmedien ihnen vermittelt hat. Und das war durchwegs weniger als ungenügend. Deshalb sei nicht nur der erwähnte Appell von Sektion I an die Adresse der kirchlichen Basis hier in bezug auf die Empfehlungen auch der übrigen Sektionen und zuzuhanden aller, «die hören wollen», unterstrichen, sondern auch mit Nachdruck darauf hingewiesen, dass gerade in dieser Sache der in den letzten Jahren im ÖRK immer wieder ins Feld geführte Faktor «Kommunikation» nicht so sehr auf Seite des «Senders», sondern auf derjenigen der «Empfänger» gründlicher Verbesserung bedarf!

Was die einzelnen Empfehlungen betrifft – es sind deren mehr als 20! –, so finden sich darunter etliche, die an sich längst verwirklicht sein sollten und gerade darum ein Beweis dafür sind, wieviel Kleinarbeit an der Basis noch nötig ist, um ökumenische Denk- und Kommunikationsprozesse überhaupt in Gang zu setzen. Es werden aber auch Anregungen gemacht, welche im jetzigen Zeitpunkt noch utopisch klingen mögen, früher oder später jedoch ohne Zweifel erwogen werden müssen, wenn «Ökumene» gelebte Wirklichkeit werden soll: «...auf Grund von Bibelstudium und gemeinsamer Erfahrung über den gemeinsamen Inhalt ihres Glaubens nachdenken mit dem Ziel, Unterrichtsmaterialien für ihre konkrete Situation zu entwickeln» (I, 73.4); «Die Kirchen mögen sich stärker um Überwindung der Schranken bemühen, die einer gemeinsamen Feier der Eucharistie im Wege stehen» (I, 73.7); «Die Kirchen mögen erkennen, dass sie sehen und hören müssen, wie Christus in anderen Teilen der Welt bekannt wird. Das gilt vor allem für die Kirchen, die in der Vergangenheit Missionare in andere Länder *ausgesandt*, aber nie Missionare *aufgenommen* haben. Wir brauchen Gegenverkehr in der Mission, Mission in sechs Kontinenten und einen Austausch der Talente und Modelle in der Evangelisation» (I, 73.16). Im letzten Paragraphen (73.21) schliesslich wird den «Kirchen am gleichen Ort» empfohlen, sie «sollten gemeinsam

a) ihre Situation analysieren und fragen, was sich daraus für sie ergibt, besonders im Blick auf Lebensbereiche und soziale Schichten, die bisher von ihnen im Zeugnis und Dienst vernachlässigt wurden;

b) ihre Dienste für die Notstände der Gemeinschaft einsetzen, und zwar so, dass Selbsthilfe und Ganzheit gefördert werden;

c) in Solidarität mit denen mit-leiden, deren Lage sie nicht ändern können (z. B. mit denen, die jemand durch den Tod verloren ha-

ben), oder mit denen, deren Lage sie durch kämpferischen Einsatz verändern wollen (z. B. mit den Opfern der Diskrimination)».

Sektion II: Die Einheit der Kirche – Voraussetzungen und Forderungen

Der zentralen Bedeutung gemäss, welche dem Ur-Anliegen der ökumenischen Bewegung, der Einheit der getrennten Kirchen und Christen, im ÖRK zukommt, waren auch die einführenden Referate – es sprachen der griechisch-orthodoxe Theologe *Père Cyrille Argenti* (Frankreich) und *Prof. Dr. John Deschner* (Vereinigte Methodistenkirche, USA) – und die darauf reagierenden kurzen «Erklärungen zum Thema ‚Einheit und Spaltung‘» aus mehreren aktuellen Konfliktherden unserer Welt – *Miss M. Oduyoye* (Nigeria), *Rev. Dr. M. Buthelezi* (Südafrika), *Rev. W. Ariarajah* (Sri Lanka), *Rev. G. Gray* (Nordirland). Stellvertretend für all das, was dabei gesagt wurde, seien zwei Zitate angeführt, um zu zeigen, wie konkret auch zu dieser Thematik gesprochen wurde. *Prof. Deschner*, der die Vorgänge des Apostelkonzils zu Jerusalem (Apg. 15/Gal. 2) unter dem Gesichtspunkt der Konziliarität modellhaft zu Hilfe nahm, um die Frage nach der Art der Einheit zu beantworten, um die es im ÖRK geht, charakterisierte die Diskussion auf dem Apostelkonzil so: «Bemerkenswert ... ist, dass hier nicht einfach Erfahrungen ausgetauscht, nicht nur Mehrheiten angestrebt werden, sondern dass feinfühlig nach Einmütigkeit der Kirche unter der gemeinsam anerkannten Autorität des Wortes Gottes gesucht wird.» Und so fiel es ihm nicht schwer, den damaligen Konzilsbeschluss als «Ziel und Ergebnis eines konziliaren Ereignisses» zu deklarieren und ihn mit Worten zu umschreiben, die wohl einmalig treffend genannt werden dürfen: «In gewissem Sinne ‚gewinnt‘ jede Seite mit Hilfe der anderen, und damit gewinnt die ganze Kirche.» – Demgegenüber erschütterte der nordirische Korreferent *Rev. Gordon Gray* im Blick auf die Situation in seiner Heimat die Vollversammlung mit dem Eingeständnis: «Irland hat der Welt einen Christus verkündigt, der versklavt und teilt.» Er beschwor sie, aus den nordirischen Erfahrungen zwei Lektionen zur Kenntnis zu nehmen:

«1. Die Gewalt hat uns gelehrt, dass die christliche Kirche soziale und politische Ungerechtigkeiten nicht ignorieren darf. Wenn sie sie anprangert, dann wird sie Spaltungen und Leid heraufbeschwören.

Wenn sie sie aber ignoriert, dann wird der Weg frei für eine Massenvernichtung, die sowohl die Kirche als auch die Gesellschaft zerstören wird.

2. Die Gewalt hat uns ferner gelehrt, dass Uneinigkeit zwischen den Kirchen ein geeigneter Nährboden für jene Kräfte des Bösen ist, die jede Spaltung unter den Menschen ausnutzen, um die Übermacht zu gewinnen. *Geteilte Kirchen fordern Menschenleben*. Zu spät erst hat uns die Angst von Männern, Frauen und jungen Menschen zur Suche nach der Einheit gedrängt, die wir schon vor langem hätten herstellen sollen.»

Die vom Geiste orthodoxer Theologie getragenen Ausführungen von *Père C. Argenti* hingegen fanden ihren bleibenden Niederschlag im Sektionsbericht selber, indem dieser (II, 5) eine Beschreibung der Einheit enthält, deren Wortlaut massgeblich von diesem Referenten geprägt wurde: «Wir beschreiben diese Einheit auf unterschiedliche Weise, doch können wir alle einer Definition zustimmen, die auf der Sitzung vorgetragen wurde, wenn sie auch noch nicht in eine Sprache gefasst ist, die allen gemeinsam ist: ,Wahre Konziliarität ist das Spiegelbild des dreieinigen Wesens Gottes im Leben der Kirche. Es ist die Einheit, um die Christus den Vater bat, als er betete, dass seine Jünger eins sein mögen, *wie* der Vater und der Sohn eins sind. Die Quelle der Einheit der Kirche, ihres Glaubens und ihrer Freude ist die Begegnung der Apostel mit dem auferstandenen Christus, der noch die Nägelmale trägt, und die gleiche Begegnung seiner heutigen Jünger mit seiner lebendigen Gegenwart geschieht in der eucharistischen Gemeinschaft. Er versammelt sie in der Gemeinschaft des Heiligen Geistes und macht sie zu Kindern des Vaters. So nehmen sie gemeinsam an Gottes Wesensnatur teil und werden zu lebendigen Gliedern an dem einen lebendigen Leib des auferstandenen Christus. Obwohl die verschiedenen Glieder jeder Ortskirche und die verschiedenen Ortskirchen selbst eine reiche Vielfalt manifestieren und ihre je eigene Individualität entfalten können und sollen, können kulturelle, soziologische, psychologische, politische oder historische Unterschiede die Integrität des einen apostolischen Glaubens nicht antasten. Durch das Wirken des Heiligen Geistes verkörpert sich das eine lebendige Wort, der Sohn Gottes, in der einen Kirche, dem einen Leib, dessen Haupt Christus ist, und dessen Glieder die sind, die den Vater in Wahrheit anbeten. Sie haben teil an dem, der gesagt hat: „Ich bin die Wahrheit“. Diese lebendige Wahrheit ist das Ziel, dem alle Kirchen

auf ihrer Suche nach der Wahrheit zustreben. Die Konziliarität ist der Ausdruck dieser inneren Einheit der Kirchen, die durch Raum, Kultur und Zeit getrennt sind, aber diese Einheit in Christus intensiv leben, und deren Vertreter sich von Zeit zu Zeit in Konzilen aller Ortskirchen auf verschiedenen geographischen Ebenen versammeln, um ihrer Einheit in einer versammelten Gemeinschaft sichtbaren Ausdruck zu geben.‘ »

Dieser Abschnitt kann als das Kernstück des ersten Teils des Berichtes von Sektion II angesprochen werden, der den Titel trägt «Einheit erfordert ein gemeinsam bejahtes Ziel». Als weiteres Erfordernis nennt Teil 2 «ein volleres Verständnis des Kontextes». Einer eigens aus den USA im Rollstuhl zur Tagung nach Nairobi angereisten, seit ihrer Kindheit gelähmten Studentin ist es zu verdanken, dass erstmals in einem ökumenischen Dokument über die Einheit der Kirche auch von «den Behinderten und der Ganzheit der Gottesfamilie» die Rede ist! So wird u. a. erklärt: «Die Kirche kann ‚die in Christus offenbarte volle Menschlichkeit‘ nicht beispielhaft darstellen, die gegenseitige Abhängigkeit aller Menschen nicht bezeugen noch Einheit in der Vielfalt erlangen, wenn sie weiterhin die soziale Isolierung behinderter Menschen hinnimmt und ihnen die volle Beteiligung an ihrem Leben verweigert. Die Einheit der Gottesfamilie ist beeinträchtigt, wo diese Brüder und Schwestern als Gegenstand herablassender Barmherzigkeit behandelt werden. Und sie ist zerbrochen, wo sie völlig ausgeschlossen bleiben» (II, 8). Aber auch Probleme wie «die Gemeinschaft von Männern und Frauen und die Ganzheit des Leibes Christi», «Politische Auseinandersetzung und die Einheit der Kirche» und «Das Streben nach kultureller Identität und die Einheit der universalen Kirche» kommen in diesem Teil zur Sprache.

Schliesslich wird im dritten Teil erklärt: «Zur Einheit braucht es Weggemeinschaft in Ringen und Hoffen». Dabei wird u. a. betont, dass es im Bemühen um die Einheit zwei deutlich hervortretende Tendenzen gibt: «Auf der einen Seite stehen die, die den Hauptnachdruck auf die unerlässliche Treue zu der Wahrheit legen, die in der Vergangenheit bekannt wurde und in den uns überkommenen Traditionen enthalten ist. Deshalb haben für sie bilaterale und multilaterale Gespräche zwischen Vertretern verschiedener Traditionen Vorrang, in denen ein gemeinsames Verständnis der einen Tradition des Evangeliums gesucht wird. Andere legen den Hauptnachdruck auf die Verpflichtung, dass die Kirche berufen ist, Zeichen, Werkzeug und Vor-

geschmack dessen zu sein, dass Christus alle Menschen zu sich ziehen will. Sie bemühen sich deshalb um eine Form der Einheit in der jeweiligen Nation oder Region, die es der Kirche ermöglicht, ein solches Zeichen zu sein... Diese beiden Weisen, auf die Einheit zuzugehen, müssen sich ergänzen und dürfen sich keine Konkurrenz machen» (II, 14). Aber auch «eindringliche Fragen» werden gestellt, «die Antworten nicht in Worten verlangen, sondern in Entscheidungen der Mitgliedskirchen: Warum geht sichtbare, organische Einheit der Kirchen in ein und derselben Region so langsam voran? Warum haben wir – nach all den Jahrzehnten – noch nicht das gemeinsame Verständnis des Glaubens erreicht, das uns erlauben würde, auf dieser Vollversammlung, auf der wir gemeinsam unser Bekenntnis zu Christus abgelegt und seine Gegenwart in unserer Mitte erkannt haben, die Eucharistie miteinander zu feiern? Wenn wir von Konziliarität sprechen, warum bewegen wir uns dann nicht rascher von unserem gegenwärtigen präkonziliaren Stadium zu vollerer konziliarer Verbundenheit vorwärts, die sich in der gemeinsamen Eucharistiefeier ausdrückt? Und falls die Antwort lautet, ‚Weil wir noch nicht vereint sind‘, so stellt sich wieder die Frage: ‚Warum vereinigen wir uns nicht?‘» (II, 16).

In den abschliessenden «Empfehlungen» (II, 19–22 mit insgesamt 14 Positionen) wird zunächst die Gemeinsamkeit im Bemühen um das Bekenntnis der christlichen Wahrheit und um deren Bezeugung und missionarischen Ausbreitung betont und einer vermehrten praktischen Solidarität das Wort geredet, angefangen von der gegenseitigen Fürbitte und dem konkreten Mit-Leiden über den wechselseitigen Austausch von Personal und finanziellen Mitteln bis hin zum Zusammenwachsen an jedem Ort unter Einbezug auch der kleinen interkonfessionellen Gruppen ausserhalb der festgefügt kirchlichen Strukturen und der gemeinsamen Seelsorge an konfessionsverschiedenen Ehepaaren. Sodann wird zu einer «Überprüfung des ökumenischen Engagements» aufgerufen, wobei vor allem zu fragen sei, ob bestehende ökumenische Strukturen auf den verschiedenen Ebenen «Wege zur Einheit oder Ersatz für die Einheit sind» (II, 21). In bezug auf «Entscheidungen, die zum Fortschritt auf dem Wege zur sichtbaren Einheit beitragen», wird u. a. betont: «Was wir am dringendsten brauchen, das sind Aktionen der Kirchen, durch die die Entwicklung wahrer konziliarer Gemeinschaft gestärkt wird...: bewusste Schritte vorwärts zu einer volleren Gemeinschaft mit anderen Kirchen» (II, 21 c). Es wird empfohlen, gemeinsam die Konsensus-

erklärungen über «Eine Taufe – Eine Eucharistie – Ein Amt»²³ bis Ende 1976 zu prüfen und dazu nicht nur Stellung zu nehmen, sondern gleichzeitig «auch mitzuteilen, in welcher Weise sie zu dem gemeinsamen Fortschritt auf dem Weg zur Einheit beizutragen bereit sind». Schliesslich wird den Mitgliedkirchen das Studium von drei spezifischen Problemen nahegelegt: Integration der Behinderten, Frauen und Einheit der Kirche, Konziliarität.

**Sektion III: Auf der Suche nach Gemeinschaft.
Das gemeinsame Streben der Menschen verschiedenen Glaubens,
verschiedener Kulturen und Ideologien**

Bei der erstmaligen Vorlage des Entwurfs von Sektion III wurden der Vollversammlung fünf Gäste vorgestellt, welche als Vertreter anderer Weltreligionen beratend die Arbeit der Vollversammlung und insbesondere dieser Sektion begleitet hatten:

Prof. K. L. Seshagiri Rao, Hindu, Professor für Religionswissenschaft an der Universität von Virginia;

Prof. L. G. Hewage, Buddhist, Professor für Pädagogik an der Universität von Sri Lanka, Kandy;

Rabbi Dr. A. J. Wolf, Jude, Direktor der B'nai B'rith Hillel Stiftung und jüdischer Geistlicher an der Universität von Yale;

Dr. H. Hasution, Muslim, Rektor des Staatlichen islamischen Instituts von Jakarta;

S. Exz. Dr. Gopal Singh, Sikh, Hochkommissar von Indien bei der Republik Guyana.

Als Sektionsvorsitzender erinnerte *Metropolit Paulos Gregorios* (Syrisch-Orthodoxe Kirche, Katholikat des Ostens, Indien) die Versammlung daran, «dass die Christen – auch alle zusammen – eine Minorität innerhalb der Menschheit darstellen und dass es wirklich auf die grössere menschliche Gemeinschaft ankommt. Die Fragen, die sich stellen, sind deshalb: 1. Was in unserem Glauben erlaubt uns zu sagen, dass Gott, der Vater, der Sohn und der Heilige Geist, in der ganzen Schöpfung und der Menschheit wirkt? 2. Was ist die richtige Beziehung zwischen Christen und Menschen anderen Glaubens und anderer Ideologien? 3. Wie finden wir angesichts des Zusammenwir-

²³ Hg. v. Geiko Müller-Fahrenholz, Evang. Missionsverlag Korntal, 1975, 51 S.

kens aller Kulturen eine Welt, in der alle Kulturen lernen, gemeinsam auf die Probleme der Menschheit zu antworten?» Diese kurzgefasste Zielsetzung der Thematik von Sektion III war unbestritten. Hingegen wurde der vorgelegte Berichtsentwurf von fast allen Votanten kritisiert, weil er einen Kompromiss darstelle und im Gegensatz zur missionarischen Aufgabe der Kirche stehe, so dass ein Antrag auf Rückweisung mit grossem Mehr angenommen wurde. Dahinter steckte die hauptsächlich unter Delegierten aus West- und Osteuropa verbreitete Befürchtung, die zu wenig präzisen Aussagen des Entwurfs in bezug auf die evangelistische und missionarische Verantwortung der Christen könnten einem Synkretismus ungewollt Vorschub leisten. Als dann einige Tage später der überarbeitete und mit einer drei Punkte umfassenden Präambel nochmals vorgelegt wurde, meldeten sich u. a. zwei Vertreter aus Asien – *Principal Dr. R. J. Chandran* (Indien) und *Dr. Lynn A. de Silva* (Sri Lanka) – zum Wort und unterstrichen aus ihrer Sicht und jahrelangen Erfahrung wechselseitigen Gesprächs mit Nichtchristen die Notwendigkeit des Dialogs. So gab *Dr. Chandran* u. a. zu bedenken: «Die Kirche, die evangelisiert, wird auch evangelisiert in dem Sinn, dass Wissen und Erfahrung von Jesus Christus und seinem Evangelium durch die Antwort derer vertieft werden, denen das Evangelium verkündigt wird. Das ist auch deshalb wahr, weil Christus, den wir verkündigen und bekennen, grösser als unser Wissen und unsere Erfahrung von ihm ist. Wir besitzen ihn nicht, er besitzt uns und alle Völker. Seine Anwesenheit im Glauben und der Erfahrung anderer zu erkennen und deutlich zu machen ist auch Teil unseres Zeugnisses von ihm. ...

Unsere Brüder, die über die Verpflichtung zu dem grossen Auftrag unseres Herrn und die Gefahr des Synkretismus in Sorge sind, sollten bereit sein, auf das Zeugnis und die Einsicht derer zu hören, die genauere Kenntnis anderer Glaubensrichtungen besitzen und Jesus Christus und seiner Mission nicht weniger verpflichtet sind. Wir bitten sie, den Fehler zu vermeiden, auf der Basis traditioneller Lehren zu urteilen, ohne Kenntnis anderer Völker und deren Glauben, und damit zu versäumen, in die Fülle Christi hineinzuwachsen»²⁴.

Als Direktor eines Studienzentrums mit langjähriger Erfahrung in der Förderung des Dialogs, der für die Einheit und Integrität des nationalen Lebens in Sri Lanka als wesentlich betrachtet wird, gab

²⁴ Bericht aus Nairobi 75, S. 39f.

Dr. de Silva zu bedenken: «Von einigen Mitgliedern dieser Vollversammlung sind zahlreiche Zweifel, Befürchtungen und Ängste über den Dialog mit Menschen anderen Glaubens ausgesprochen worden. Ich habe guten Grund zu glauben, dass sie vorwiegend bei denen entstehen, die nie Andersgläubigen begegnet sind oder unter ihnen gelebt haben.» Aus seiner Dialog-Praxis charakterisierte er den Dialog im asiatischen Kontext wie folgt:

«1. Dialog mindert in keiner Weise die vollkommene und treue Verpflichtung gegenüber dem eigenen Glauben, sondern bereichert und stärkt ihn...

2. Dialog ist keineswegs eine Versuchung zum Synkretismus, sondern ein Schutz dagegen, denn im Dialog lernen wir den Glauben des anderen in seiner Tiefe kennen. Der eigene Glaube wird dadurch geprüft, verfeinert und gestärkt. Die wirkliche Glaubensprüfung liegt in der Beziehung des Glaubens nach aussen.

3. Dialog ist schöpferisches gemeinsames Handeln, das einen Menschen aus einem geschlossenen oder hermetisch abgeriegelten System befreit, zu dem er zufällig durch seine Geburt gehört. Er erhebt ihn zur geistlichen Freiheit und gibt ihm eine Vorstellung von weiteren Dimensionen geistlichen Lebens, indem er an der Spiritualität anderer teilhat.

4. Dialog ist für uns in Asien dringend und wesentlich, weil wir damit die Arroganz, die Aggression und das Negative unserer evangelistischen Kreuzzüge zurückweisen, die das Evangelium verdunkelt und das Christentum als eine aggressive und militante Religion karikiert haben. Als Ergebnis davon erscheint Jesus Christus in den Augen Menschen anderen Glaubens als ein religiöser Julius Caesar – wie es einer unserer verehrten andersgläubigen Gäste dieser Vollversammlung in einer unserer Arbeitsgruppen ausgedrückt hat...

5. Dialog ist wesentlich, um unsere negative Haltung gegenüber Andersgläubigen zu lösen, die Verkündigung unwirksam und irrelevant macht. Eine negative Haltung fordert zu ablehnender Antwort auf; wenn wir nicht bereit sind, andere in Liebe anzunehmen, dann werden sie auch uns nicht akzeptieren...

Dialog soll eine gesunde Atmosphäre entstehen lassen, in der wir geben und empfangen, hören und verkündigen können. Vor allem ist Dialog für uns wesentlich, um das asiatische Gesicht Christi als leidender Knecht zu entdecken. Damit wird die Kirche selbst von ihrem institutionellen Egoismus befreit und kann die Rolle eines Dieners

beim Aufbau der Gemeinschaft spielen – Gemeinschaft der Liebe oder Reich Gottes²⁵.»

Alle diese Aspekte werden im Bericht selber angesprochen. Auch wird auf das besondere Verhältnis des Christentums zu Judentum und Islam hingewiesen, im Sinne historisch bedingter besonderer Beziehungen, das sich von demjenigen zu den ostasiatischen und den traditionellen afrikanischen Religionen grundlegend unterscheidet. In III, 36–46 wird dann spezifisch auf die Probleme des Dialogs zu Ideologien eingegangen, wobei ausser dem Marxismus auch Staatsphilosophien wie diejenige des indonesischen Pancasila, aber auch der chinesische Maoismus, westlicher Kapitalismus, liberaler Individualismus anvisiert werden.

Die «Empfehlungen», die z. T. sehr konkrete und offensichtlich aus zahlreicher Erfahrung geborene praktische Anregungen geben, sind zu Einheiten zusammengefasst, welche sozusagen als «Stufen zum Dialog» bezeichnet werden können, nämlich: «*Vorbereitung in den Kirchen*» (Bewusstmachen der grösseren Gemeinschaft aller Menschen; Reflektierung der Einzigartigkeit Christi in Beziehung zum umfassenderen Wirken Gottes in allen Völkern; Reinigung des katechetischen, liturgischen und theologischen Materials von allen Fehldeutungen und Verzerrungen in der Darstellung von Glauben, Kultur und Ideologie anderer Menschen; selbstkritische Prüfung der wechselseitigen Durchdringung von christlichem Glauben und einheimischen Elementen der eigenen Umwelt), «*Die Suche nach Gemeinschaft*» (Förderung von Dialog und Zusammenarbeit zwischen Menschen verschiedenen Glaubens und Auswertung der gewonnenen Erkenntnisse; Förderung von Freiheit und Einheit der christlichen Gemeinschaft in den Ortsgemeinden durch Abbau hergebrachter Schranken der Kultur, des Alters, der Geschlechter, der Klassen und Rassen), «*Beteiligung am Dialog*» (Schaffung von Richtlinien und Voraussetzungen für den Dialog wie vergleichbarer Bildungsstand, analoge Festigkeit in der eigenen Glaubenshaltung und zugleich Offenheit für den andern; Aneignung der Erfahrung derer, die bereits den Dialog führten), «*Gemeinschaft der Spiritualität*» (angesichts des Vordringens ostasiatischer Religionen und religiöser Praktiken sollen die Kirchen ihren Gliedern helfen, «deren Bedeutung und Konsequenzen richtig einzuschätzen, zu dem in Vergessenheit geratenen oder vernachlässigten geistlichen Erbe der Kirche zurückzukehren und

²⁵ Ebd. S. 40f.

sich das wieder anzueignen, was in der jeweiligen Situation sinnvoll ist»; den Christen helfen, die «Geister» zu unterscheiden), «*Ökumenische Reflexion über Religionen, Kulturen und Ideologien*» (Klärung der Terminologie: «Ist es beispielsweise ratsam, Termini wie ‚weiterer Ökumenismus‘ für die Suche nach weiterer Gemeinschaft, über die Kirchen hinaus, zu wählen?»; Ermutigung der christlichen Gemeinschaften in verschiedenen Ländern zur Bejahung ihrer kulturellen Identität, aber auch zur kritischen Selbstbetrachtung; Analyse der Ursachen des gegenseitigen Misstrauens zwischen Religionen und Ideologien; Förderung des gegenseitigen Vertrauens; Untersuchung der Spannungen, die zufolge ideologischem Engagement innerhalb der Kirche entstehen, und Förderung des Dialogs zwischen den verschiedenen Lagern), «*Die erforderlichen kirchlichen Strukturen*» (Im Dialog leben ist wichtiger als organisierte Gespräche; doch sind Erziehungs- und Bildungsprogramme der Kirchen nötig, um das Verständnis für andere Religionen zu fördern; das ÖRK-Ressort «Dialog mit Menschen verschiedener Religionen und Ideologien» kann hier helfend beigezogen werden).

Auf seiner kürzlichen Tagung hat der Zentralausschuss beschlossen, es sei im Bereiche des «Dialogs» die Aufmerksamkeit und Arbeit in den kommenden Jahren entscheidend auf eine Besinnung über Wesen und Ziel des Dialogs zu richten. «Was hat die Kirche, die Gott, Vater, Sohn und Heiligen Geist bekennt, über Religionen und Ideologien zu sagen? Welche Bedeutung kommt ihnen in der Ökonomie des Heils zu? Das ist die entscheidende Frage», sagt L. Vischer²⁶.
(Schluss folgt)

Bern

Hans A. Frei

²⁶ A. a. O. S. 55.